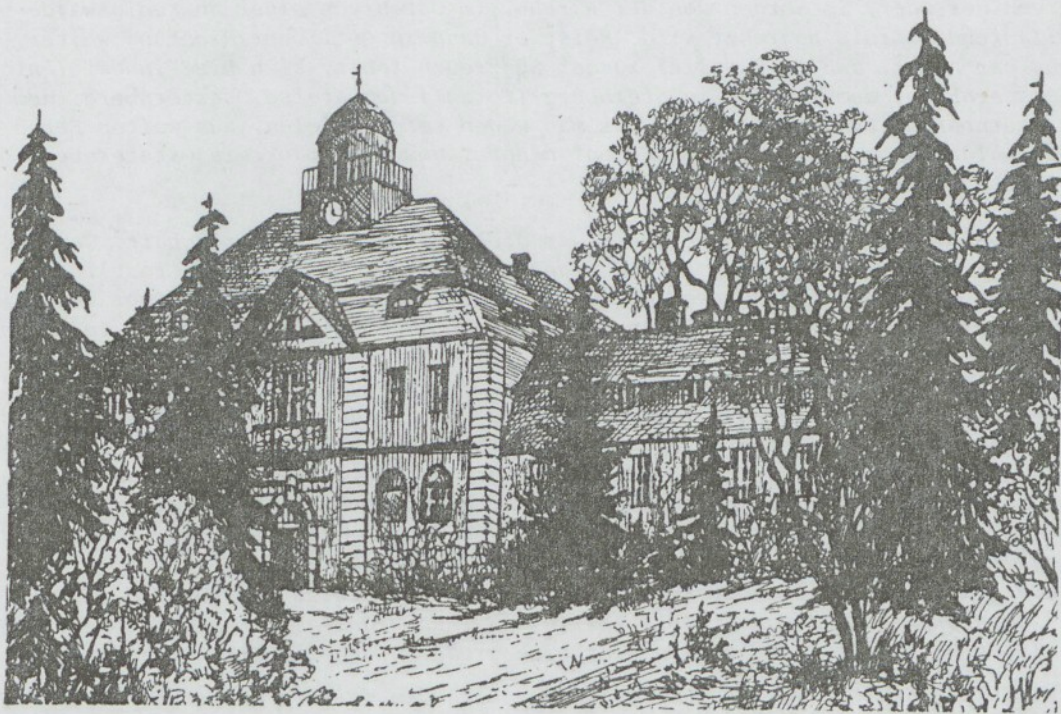


Neumärktisches Politisches Wochenblatt

Der
Heimatbrief
des Kreises Ost-Sternberg
Nr. 11 · Winter'79



Herausgeber Fritz Praetsch
Telefon 05658-311
6443 Sontra-Wichmannshausen
Nachdruck - auch teilweise - verboten
Konto-Nr.
Kreissparkasse Eschwege 6338 (BLZ 52250030)



Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren, liebe Heimatfreunde!

Auch das Jahr 1978 hat den vertriebenen Oststernbergern viele frohe Stunden beschert, die ausgelöst wurden durch das Wiedersehen bei den Heimattreffen, das Lesen der Heimatbriefe, den Besuch in der Heimat selbst. Die Heimatkreiskommission begrüßt auch, daß sich Außenstehende zur Mitarbeit gefunden haben, wofür ihnen hiermit vielfach gedankt sei. Die Teilnehmer an den Busfahrten in die Heimat erfahren, daß die polnischen Reiseleiter(innen) sehr gut informiert sind, was unsere Heimat anbetrifft, nicht nur über die großen geschichtlichen Vorgänge sondern auch über weniger bedeutsame Anliegen. Wie ich den Fragen meiner Landsleute entnehmen konnte, bestehen bei den nach 1930 Geborenen doch schon erhebliche Lücken, ganz zu schweigen vom jüngeren Geschlecht. Diese wissen überhaupt nicht, was sie sich unter Sternberger Land und seinen beiden Kreisen vorstellen sollen, von dem geschichtlichen Wissen u.a.m. Was sollen sie antworten, wenn die Polin erklärt, daß Boleslaw Chrobry unsere Heimat schon um 1000 v. Chr. beherrschte? - Wir können von keiner Schule erwarten, daß ihre Lehrer hier helfen, noch können wir es von Ministern oder Politikern verlangen. Das bleibt unser Anliegen für eine Sache, die erst 35 Jahre hinter uns liegt. Darum sollen diese Heimatbriefe die Verbindung zu dem heimatlichen Raum aufrechterhalten bzw. neu anknüpfen, damit das Vorhandene nicht verloren geht. Lassen wir uns nicht von den Polen beschämen, die 150 Jahre ohne Vaterland waren, aber nie aufgaben. Wir sind keine Hellseher, aber daß es auch aus dieser Notlage einen Ausweg, vielleicht sogar einen friedlichen, geben kann, ist wohl möglich.

Über die Fahrten in die Heimat ist nun schon so viel geschrieben worden, daß wir gut orientiert sind. In Zielenzig und sogar kleineren Orten war man im vorigen Jahr mal wieder scharf auf "Fotografierer", denen man nur "Ansehen" gestattete, sonst aber Schwierigkeiten machte. In Posen dagegen kümmerte sich niemand darum. Daß die Fleischportionen etwas kleiner waren als sonst, nahm man auch hin, satt wurde jeder. Doch auch manches Erfreuliche ist zu verzeichnen. Viele haben inzwischen Gisela aus Zielenzig kennengelernt, sie war im Herbst mit ihrem Manne hier zu Besuch, aber auch andere hatten Gäste aus Polen.

Frau Lilly Schade, Gattin des verstorbenen Botanikers Schade aus Arensdorf, geb. am 25.1.04, Vater Ferdinand, Mutter Ida Luise, besucht im September 1977 Arensdorf, findet mit Hilfe unserer Reiseleiterin und einiger Polen das Grab der Schwiegermutter. Frau Schade, die sich sehr bewegt zeigt, erfährt, daß dieses Grab wieder hergerichtet und gepflegt werden kann. Schon am nächsten Tage erfährt sie am Telefon, daß alles geregelt ist, die Grabstelle wird in Ordnung gebracht, Bäume werden gefällt, der Grabstein erneuert und 25 Jahre Pflege zugesagt, und das alles für eine einmalige Zahlung von 500 DM. Die Polen, die im Hause der Familie Schade wohnen, sind besonders eifrig und sehen das als ihre Verpflichtung an. Es ist zu wünschen, daß noch mehr Samenkörner dieser oder ähnlicher Art gelegt werden; denn aus ihnen gehen Früchte hervor, die bestehende Schranken abbauen könnten. A?

"Das Blaue Ländchen" oder "Das Sternberger Land" oder
der "Kreis Oststernberg" und der "Kreis Weststernberg"

Wer heute in die Heimat reist und in der Nähe von Frankfurt/Oder bei Swiecko (Schwetig) an der Grenze der DDR-Polen auf die Abfertigung wartet, steht schon im Sternberger Lande, das im Westen von der Oder, im Norden von der Warthe, im Osten von einer an Königswalde und Tempel vorbeilaufenden Linie begrenzt wird. Reist er dann in östlicher Richtung weiter, so weiß er meistens gar nicht, daß er parallel zu der Südgrenze fährt, sich bis "Pinnow" (Pniow) im Kreise Weststernberg, dem linken, in Sternberg (Torzym) dem Kreise Oststernberg, dem rechten Teile des Sternberger Landes befindet, das man wegen seiner vielen, aus weiter Ferne blau erscheinenden Wälder auch das "Blaue Ländchen" nannte. Unser Heimatkreis Oststernberg bildet also den rechten Teil dieser Landschaft.

Haupterwerbszweig des Kreises Oststernberg war die Land- und Forstwirtschaft, Gewerbebetriebe, Fischerei und Fremdenverkehr. Fast 50 % des gesamten Kulturlandes wurden forstlich genutzt. Industriezweige befanden sich nur wenige dort. Die Elektromotorenwerke Kaiser in Zielenzig hatten jedoch einen bedeutenden Ruf. Daneben befanden sich Braunkohlengruben in Schönow und Langenfeld.

Besonders anziehend für den Fremdenverkehr war die Sternberger Seenplatte um Lagow mit dem Teschetsch- und Lagower See, den beiden Bechenseen mit den darum liegenden weiten Buchenwäldern, den Höhen (Hoher Spiegelberg, Fuchsberg, Buchwaldshöhe) und den vielen kleinen Bächen. Lagow mit dem alten Johanniter-Schloß und seinen großen Möglichkeiten für Wander-, Wasser- und Reitsport war einer der bekanntesten Luftkurorte der Mark Brandenburg.

Besonders aber durch den Johanniter-Orden hat dieses Gebiet auch eine gewisse geschichtliche Bedeutung gewonnen. Sitz des Johanniter-Ordens war die Stadt Sonnenburg.

Eine weitere Stadt des Kreises Oststernberg war, ebenfalls zwischen Seen und Wäldern eingebettet, Sternberg, an der Bahnstrecke Berlin - Warschau gelegen. Wegen des besonderen, gesunden Klimas hatte die Stadt Berlin hier eine große Lungeheilstätte errichtet.

Die Hauptstadt des Kreises war Zielenzig, in der sich die meisten Gewerbebetriebe, Geschäfte und kleine Industrien befanden. In Zielenzig befand sich auch das Kreiskrankenhaus und die weiterführenden Schulen.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß bei den weit über die Grenzen hinaus bekannten Baudenkmalern gerade an der Gestaltung der Johanniter-Orden einen großen Anteil hatte.

Berühmte Baumeister wie Schinkel und Knobelsdorff schufen ebenfalls Bauwerke, die zu Sehenswürdigkeiten dieses Landesteiles wurden.

Neben dem Schloß Lagow, dem Ordensschloß und der Johanniter-Kirche in Sonnenburg gehören die von Schinkel erbaute evangelische Kirche und das Schloß im märkischen Bad der Biedermeierzeit, Gleißen, unweit von Zielenzig, am herrlichen Ankersee gelegen, mit zu den Sehenswürdigkeiten Oststernbergs. Das Eigenartige an diesem Kirchenbau ist, daß ein strenggläubiger Jude, der Geheimrat Hennoch, diese Kirche erbauen ließ. Über der Hauptpforte zur Kirche befindet sich die Inschrift: "Dieses Gotteshaus wurde zur Verherrlichung des Herrn für seine christliche Gemeinde im Jahre 1837 von dem israelitischen Besitzer des Rittergutes Gleißen, J. M. Hennoch, errichtet." Das Schloß Gleißen, im schönsten Rokoko erbaut, ist ein langgestreckter Bau und ähnelt dem Schloß Sanssouci in jeder Hinsicht. Man behauptet, daß von Knobelsdorff dieses Schloß in Gleißen vor dem Bau in Potsdam als Kleinmuster und Modell errichtet hat.

Zu den weit über die Grenzen von Oststernberg hinaus bekannten Persönlichkeiten gehören: der große Mediziner und Forscher, Nobelpreisträger und Inhaber des Ordens pour le mérite Prof. Dr. med. Dr. med. h. c. Dr. phil. h. c. Dr. med. vet. h. c. Gerhard Domagk, der bis zu seinem Tode an maßgebender Stelle bei den Bayer-Werken in Leverkusen tätig war. Gerhard Domagk wurde am 30. 10. 1895 als Sohn eines Lehrers in Lagow geboren und verlebte hier auch seine Jugend.

Der Pionier des Langstreckenfluges, Erich Albrecht, wurde im Jahre 1892 in Zielenzig geboren. Er war im 1. Weltkrieg Kriegsflyer und später bei der Lufthansa als Flugkapitän angestellt. Seine Hauptaufgabe war, gemeinsam mit dem Ozeanflieger, Hauptmann Koehl, den Weg für planmäßige Nachtflüge vorzubereiten. Weltruf trug ihm im Jahre 1928 der zweimal mit dem Postflugzeug "Ural" fahrplanmäßig und pünktlich durchgeführte Schnellflug Berlin - Irkutsk ein. Im Jahre 1929 fand er bei einem bei schlechtestem Wetter durchgeführten Testflug den Fliegertod.

Karl Kaiser, der im Jahre 1888 in Gleißen geboren wurde, war ein großer Pionier auf dem Gebiete des Elektromotorenbaues. In der Kreisstadt Zielenzig errichtete er im Jahre 1919 ein Elektromotorenwerk, das später durch ein neues Werk in Drossen und Berlin erweitert wurde und Weltgeltung hatte. Zudem war Karl Kaiser einer der ersten Unternehmer, der für seine Werksangehörigen Werkswohnungen baute. Außerdem war er ein großer Förderer des Sports. Der Preuß. Ökonomierat Dr. Franz Schiftan aus Sternberg, der sich besonders der Schaffung von Siedlerstellen, die sich der heimischen Kultur anpaßten, annahm und als Preuß. Landtagsabgeordneter an der Gestaltung der Gesetze für die Landwirtschaft mitwirkte. Vergessen werden dürfen auch nicht die Gebrüder Zobelwitz, die durch viele Erzählungen und Romane aus der Mark bekannt waren. "Der Herr auf Topper", "Das Knödelländchen" seien hier nur erwähnt.

Weitere Informationen werden in den folgenden Heimatbriefen veröffentlicht werden.

Gotthilf Deutschmann

Die Legende vom Knödelländchen (Heimatkalender 1933)

Der liebe Gott hatte die Welt erschaffen, und das Leben nahm darauf seinen Gang. Bäume und Sträucher grüntem, die Erde trug Früchte mancherlei; Berge reckten sich in Himmelshöhe, und im Sonnenglanze spiegelte sich der Gewässer Reinheit wider. Und immer, wenn die Zeit jährte, in der die Erde das Schöpfungsfest feiern konnte, brachten die Länder dem Weltvater ihre Gaben und Wünsche vor. Große und kleine, reiche und arme Länder kamen und legten Sträuße und Früchte und köstliche Geschenke vor Gottes goldenen Thron. Auch welches nur so wenig besaß, wie eine Handvoll Erde, schüttete sie aus zu Füßen des Herrn und erhielt den befruchtenden Segen. - Unter den kleinsten eines war das Sternberger Land, und weil es nichts hatte, was es dem Schöpfer bringen konnte, als ein Häufchen Erde, machte es sich auf, um betrübten Sinns das ärmliche Angebinde vor seine Augen zu tragen.

Wie es aber so hinschritt im wehenden Frühlingswinde und an nichts dachte, als an sein Bettelgeschenk, da ward ihm auf einmal der leichte Sand aus den Händen weggeblasen. Traurig stand es nun in der Reihe der Länder und schämte sich seiner Armut. Alle sahen es an, und gar manche freuten sich heimlich. Nur das heilige Land, das später Gottes Sohn tragen sollte, erbarmte sich und drückte ihm mitleidig einen Kern in die Hand. Den zeigte es dem lieben Gott, und der segnete auch diese bescheidene Gabe. Freudig kehrte es heim und pflanzte den Samen in seinen Schoß, aus dem trotz Wind und Sand ein Bäumchen wuchs, das schöne Früchte trug, von denen die Menschen gern essen. Knödelbaum nennen sie ihn; und als dann die Großen das Sternberger Ländchen sahen, wie es demütig-froh seine Knödel auf den Geschenkplatz legte und der Herrgott dazu dankbar lächelte, da verstummte ihr Spott, und sie nannten es nur noch das Knödelländchen.

Die Sage von der Knüppelbrücke bei Wallwitz

von Werner Henschke, Berlin aus Heimatkalender 1933

Als Napoleon im Jahre 1806 die preußische Armee bei Jena und Auerstädt geschlagen hatte, gingen dem herannahenden Feinde üble Gerüchte voraus.

Als sich nun die französische Heeresäule von Westen her heranwälzte, wurden in den Dörfern die Sturmglocken geläutet; eine Panik ergriff die Bevölkerung, und alles flüchtete nach Osten. Auch in Wallwitz wurden die Viehherden zusammengekoppelt, und dann zogen sich die Flüchtlinge in die Seengegend zurück. Da sie sich fürchteten, auf der offenen Landstraße zu ziehen, strebten sie der Stelle zu, wo der große Mannssee mit dem kleinen Mannssee durch einen schmalen Graben in Verbindung steht. Da ihnen aber ein längeres Verweilen in diesen Dickichten doch unmöglich schien, fällten sie Bäume und bauten damit eine Brücke über den Verbindungsgraben. Die Spalten zwischen den Ästen und Holzstücken füllten sie mit Erde aus und zogen dann mit ihren Viehherden an das Lindower Ufer. Die Brücke heißt bis auf den heutigen Tag die "Knüppelbrücke". Vor etwa zehn Jahren konnte man noch die Baumstämme an den Seitenwänden des Fahrdammes erkennen, jetzt sind aber durch Erneuerungsarbeiten auch die letzten Überreste verschwunden. Die Halbinsel im kleinen Mannssee war der Ort, wo das Vieh während des Baues gegen ein Entweichen gesichert war. Zur Erinnerung an jenes Ereignis heißt diese Landzunge noch heute im Volksmunde der "Kuhstall".

Neumärkisches Politisches Wochenblatt

soll an die von der Buchdruckerei Hermann Neubauer, Zielenzig, herausgebrachte Zeitung erinnern, die bis Ende Januar 1945 erschien und damit gerade 100 Jahre alte geworden war. Ihr Titel ist wohl auch nur aus dieser Sicht zu verstehen. "Neumärkisches" trifft kaum zu, da sie in den Kreisen Ost- und Weststernberg sowie Seelow (Lebus), kaum aber in der eigentlichen Neumark, also dem Gebiet nördlich der Warthe, gelesen wurde. Unter "Politisches" sind die wichtigsten Ereignisse im Königshaus, ab 1971 Kaiserhaus, und im Weltgeschehen zu verstehen, dazu dann Begebenheiten aus der weiteren und näheren Umgebung und einige Inserate. Und das alles auf 4 Seiten, etwas größer als Din A 4, einmal wöchentlich, daher Wochenblatt. Und dann der weite Weg bis zu den Lesern! Um allen diesen Nachteilen abzuweichen, entstanden weitere Zeitungen in Sonnenburg, Kriescht, Sternberg. Um die Jahrhundertwende war die Zie-

lenziger Zeitung schon kein Wochenblatt mehr, weil sie dreimal erschien und durch eine Sonntagsbeilage erweitert wurde. Die Eisenbahn Reppen-Zielenzig-Meseritz trug auch zur Erweiterung des Leserkreises bei. Als am 1. August 1912 die Bahnstrecke nach Landsberg/W. eröffnet wurde, fand auch der "Landsberger Generalanzeiger" bei uns Eingang. Mit Beginn des 1. Weltkrieges erschien das "Wochenblatt" täglich und wurde dadurch eine richtige Tageszeitung. Nach dem Kriege suchte auch die "Frankfurter-Oderzeitung", die im Kreise Weststernberg schon seit langem verbreitet war, weitere Abonnenten im Kreise Oststernberg, Meseritz, Schwerin/W. u.a. Trotz der Überlegenheit, über die die großen Druckereien verfügten, konnten sich die kleinen Zeitungen behaupten, was vielleicht daran lag, daß sie in mancher Hinsicht doch aktueller waren. So haben "Neumärkisches Politisches Wochenblatt", "Sonnenburger Anzeiger", "Sternberger Lokalanzeiger" ihre Stellung als Heimatblatt halten und sich auf einen Stamm treuer Leser verlassen können. Und diese Bindung soll auch weiterhin gewährt bleiben, indem die Heimatbriefe abwechselnd unter diesen Titeln erscheinen und inhaltlich darauf abgestimmt werden.

F.P.

Auch das Fernsehen grüßt die Heimat!

"So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage --- 400 Jahre deutsche Marschmusik" war eine Fernsehsendung, die zum Jahreswechsel ausgestrahlt wurde und gerade bei den Älteren reges Interesse erweckte, führte sie doch in längst vergangene Zeiten zurück. Die meisten dieser Märsche waren vor dem 1. Weltkrieg allgemein bekannt, sie trugen Namen von Fürsten, Schlachten, Regimentern usw., ihre Melodien spielten nicht nur anerkannte Kapellen, an der Spitze die militärischen, sondern bei uns die "Musikanten", die nur so nebenher "Musik" machten, in der Woche ihren Berufen nachgingen als Handwerker, Arbeiter, ja sogar Beamte und Angestellte. An Festtagen aber fanden sie sich zusammen, um bei den Vereinen mehr oder weniger gut "aufzuspielen". Aber die Musik kam an, man summte sie mit, und weil die Märsche keine Texte hatten, dichtete man ihnen welche an. So sang man auf Anordnung des Alten Desauer zu einem italienischen Choral: "So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage! Des Morgens bei dem Brantwein, des Mittags bei dem Bier, des Abends bei den Mädchen im Nachtquartier!" --- zu andern Märschen: "Herr Weber hat 'nen Käber, an der Zunge, an der Lunge, an der Leber" --- oder: "Denkste denn, denkste denn, du Berliner Pflanze, denkste denn ich liebe dich, weil ich mit dir tanze" --- oder: "Und wenn du denkst, ich lieb dich nicht und treib mit dir nur Scherz, so zünde ein Laternchen an und leuchte mir ins Herz"--- wie Fanfaren: "Ein dreifach Hoch dem Sanitätsgefreiten Neumann", während das Leibregiment den anspruchsvollen Yorckschen Marsch von Ludwig van Beethoven für sich beanspruchte. In Zielenzig sangen die Kinder zum Großen Zapfenstreich: "Bäcker Hinz, back man (mir 'nen) Plinz!" In die Sendung waren auch Texte eingestreut, so dieser: "Kinder," sagte vor dem 1. Weltkrieg der preußische Lehrer: 1863 hatte sich Dänemark widerrechtlich Schleswig und Holstein angeeignet und preußische und österreichische Truppen sollten die Rückgabe erzwingen.

Die Dänen hatten bei Düppel in der Nähe von Sonderburg gewaltige Schanzen, das waren große Rechtecke, die von hohen Erdwällen mit aufgesetzten Palisaden gesichert waren und nun den Weg nach Jütland wie auch den Inseln versperren. Die Preußen trafen vom 22. Februar - 12. März 1864 die Vorbereitungen, begannen am 15. März mit der Belagerung, die am 18. April mit der Erstürmung endete. An diesem Tage stand der Heeresmusikmeister Gottfried Piefke vor seiner Kapelle und ließ sie ununterbrochen anfeuernde Märsche spielen. Da rauschte eine Kartätschenkugel heran und riß ihm den Taktstock aus der Hand. Geistesgegenwärtig zog Piefke den Degen und taktierte damit weiter, bis der Sieg errungen war. Ja, wenn der Piefke nicht gewesen wäre!" --- Der Marsch erhielt den Namen: "Düppel-Schanzen-Marsch", 2 Jahre später folgte der "Königsgrätzer-Marsch"; die Krone seiner Schöpfungen war jedoch "Preußens Gloria". Die Jungen auf der Straße aber sangen nicht gerade ehrerbietig: "Piefke lief, Piefke lief, Piefke lief die "Stiebeln" schief! Piefke wurde später Bürger von Zielenzig, aber die Stadt hat wohl wenig Notiz davon genommen. Erst kurz vor dem 2. Weltkrieg wurde eine Straße nach ihm benannt, die "Gottfried-Piefke-Straße", eine Nebenstraße der Töpferstraße, bei der katholischen Kirche beginnend.

Im Sommer 1914, kurz vor Kriegsausbruch, unternahm der Kriegerverein eine Fahrt nach Düppel zur 50. Wiederkehr des Schlachtjahres, an der auch aus Zielenzig der Veteran Lange (Schwiegervater von Rutschke, Landsbergerstr.) teilnahm, aber den Anstrengungen nicht gewachsen war und seine Heimat nicht mehr lebend wiedersah.

Heute steht Düppel im Mittelpunkt eines einträglichen Tourismus, man bestaunt die übriggebliebene Schanze, die historische Windmühle, die sich auch bei Windstille unermüdlich dreht, mit der der dänische Müller durch Drehen der Flügel die preußischen Truppenbewegungen verraten haben soll, und schenkt den Kiosken seine Aufmerksamkeit. --- Und in Zielenzig: Das Straßenschild heißt ul. mit einem uns bekannten Namen!

Und wenn wir uns der Märsche mit klangvollem Namen gern erinnern, so sollen wir auch den mit einer eher friedlichen Bezeichnung nicht vergessen. Er wurde von einem jungen Militärmusiker komponiert und dem zuständigen Kapellmeister vorgelegt, der jedoch mit ihm nichts anzufangen wußte. Der junge Mann ging nach Ableistung seines Militärdienstes nach Berlin und wurde Schutzmann, wo er sich im Kreise seiner Kollegen sehr wohlfühlte. Beim Eintritt in den Ruhestand suchte er den einst verschmähten Marsch hervor und nannte ihn "Alte Kameraden". Inzwischen war er nach Landsberg/Warthe umgezogen und erlebte hier, wie sein Marsch ein Welter-

folg wurde. Bei den Amerikanern genießt er hohes Ansehen und bei ihren Militärkonzerten steht er immer im Programm. - Wir aber halten ihn für einen der Unsern, sein Name ist Carl Teike!

Die Sendung brachte auch einige Lieder heimatlichen Charakters, von denen besonders ein Volkslied beeindruckte:

Wenn ich den Wanderer frage: "Wo kommst Du her?"

"Von Hause, von Hause" spricht er und seufzet schwer.

und die letzte Strophe:

Wenn ich den Wanderer frage: "Wo gehst Du hin?"

"Ich kann nicht nach Hause, hab keine Heimat mehr!"

F.P.

Heimatspflege: gefordert und gefördert

1919 bürdete der Vertrag von Versailles dem Deutschen Volke unermeßliche Lasten auf, die auch in beachtlichen Gebietsabtretungen bestanden. Das Reich verlor außer den Reichslanden Elsaß-Lothringen allen Kolonialbesitz, Preußen aber mußte verzichten auf: Nordschleswig an Dänemark, Eupen-Malmedy an Belgien, Hultschiner Ländchen an Tschecho-Slowakei, Ostoberschlesien an Polen, das Memelland an Litauen, Danzig wurde Freistaat. Eine gewaltsame Rückgewinnung schied aus, dafür setzten Bemühungen ein, das zu erhalten, was verblieben war, zumal die Polen mit ihrer Beute noch nicht zufrieden waren.

So erschien im Sommer 1921 ein Erlaß des Preußischen Kultusministers, der einmal die 4jährige Grundschule festlegte und somit heute noch wirksam wird, dann aber einen heimatbezogenen Unterricht in allen 4 Schuljahren forderte, für den genaue Richtlinien festgelegt waren, beginnend mit der Kindheit in der Familie, dem Elternhaus, dem Heimatort, Heimatkreis, Heimatprovinz. Und das alles nicht nur oberflächlich sondern zurückgreifend auf Märchen, Sagen, Flurnamen, Geschichte und Vorgeschichte. Mit diesem bewußten Eindringen in die Eigenart des Heimatlandes erhoffte man Weckung des Heimatgefühles und als Folge eine starke Heimatliebe und Verbundenheit, die bereit waren, sich voll und ganz für die Heimat einzusetzen. Und wenn sich so Heimatkreise aneinanderreichten, mußte die ganze Nation erfaßt werden.

Die Lehrer standen, wenn sie noch aus entfernteren Gegenden stammten, den neuen Forderungen etwas hilflos gegenüber; denn es gab kein Schrifttum über die einzelnen Orte. Zwar hatten sich schon immer Männer gefunden, die in Kirchenbüchern, Schulchroniken, Innungsakten, Ortsarchiven geforscht hatten, von Lehrer Freyer aus Koritten stammte eine Geschichte des Landes Sternberg und Rittergutsbesitzer Wrede-Kemnath, hatte erfolgreiche Ausgrabungen durchgeführt. Aber nun wurde der Kreis der Interessierten größer, nach 3jähriger Archivarbeit erschien 1924 "Aus Zielenzig vergangenen Tagen" von Lehrer Arno Schädlich aus Tauerzig, der für die Druckkosten mehrere Monatsgehälter verpfändete. Um dieser schweren Belastung zu entgehen, arbeitete er später in heimatlichen Geschichtsvereinigungen weiter. So war mit hohen Opfern der Dienst für eine gute Sache verbunden; denn Beihilfen und dgl. gab es noch nicht.

Nachdem im Dezember 1923 die Inflation überwunden war und die Wirtschaft wieder aufzublühen begann, wovon die Öffentliche Hand profitierte, beauftragte Landrat Lindenberg den Leiter des Kreiswohlfahrtsamtes Georg Krause, der nach dem Kriege langjähriger und verdienter Heimatkreisbetreuer war, einen Heimatkreiskalender herauszubringen. G. Krause erblickte die größeren Schwierigkeiten im Verkauf, und so sprach er jeden Gemeindevorsteher, so hießen die damaligen Bürgermeister, der ihm im Landratsamt über den Weg lief, an; denn die Kosten sollten wieder hereinkommen.

Der Landrat hatte selbst mitgeholfen und als Titelbild eine Federzeichnung von Frau von Wilucki, Gattin des Forstmeisters in Ostrow, ausgewählt, die das Landratsamt (Kreishaus) zeigte. Ende 1925 lag dann der 1. Jahrgang: "Heimatkalender für den Kreis Oststernberg 1926" vor, dem bis zum Kriege weitere regelmäßig folgten, die man immer gern zur Hand nahm, weil sie heimatliches Bildungsgut vermittelten und die einzelnen Kreisteile einander näherbrachten. Mitarbeiter fanden sich in genügender Zahl, ebenso Fotografen, die zu einer sinnvollen Illustration beitrugen. Auf Betreiben des Landrates wurden ab 1930 die herkömmlichen Monatsbilder durch Linolschnitte von Hanns Spudich, die alle heimatliche Motive zeigten, ersetzt. Somit lag ein Werk vor, das sich mit Stolz Heimat- und Kreiskalender nennen durfte und in den Schulen, von Jugendlichen und Erwachsenen gern gelesen wurde.

Und was brachten die Landräte in ihren Geleitworten zum Ausdruck?

1926 Landrat Lindenberg: Wir, die wir der Natur näher sind als die Großstädter, wissen, daß die Natur überall gleich schön ist. Wir spüren ihre ursprüngliche Kraft auch da, wo sie sich in das anspruchslose Gewand märkischer Heide hüllt. Wir fühlen uns berührt vom Schauer der Ewigkeit, wenn die Wolken durchs Himmelblau über das weiträumige, leichtgewellte Land ziehen. Und ihr Brot in hartem Kampfe anbringt, wird uns der preußische Gedanke der Pflicht lebendig... und nur aus der Liebe zur eigenen, engsten Heimat kann die opferfreudige Hingabe an das große deutsche Vaterland wachsen.

Landrat Kühn, August 1932: Trotz aller wirtschaftlichen Not geht auch in diesem Jahre der Heimatkalender hinaus ..., um Pflege des Heimatgefühles und Erweckung und Vertiefung der Liebe zur heimatlichen Scholle zu erfüllen.

Landrat Pott 1938: Die Liebe zur Heimat ist eine der stärksten Wurzeln unserer Volkskraft. Diese Liebe pflegen und vertiefen zu helfen, ist die Aufgabe unseres Heimatkalenders.

Einige Berichte aus Heimatkalendern sind diesem Heimatbrief eingefügt worden.

Und noch etwas: Bis zum Jahre 1928 gab es im Kreise Oststernberg keine Kreiskarte, die in den

Kindern eine Vorstellung von dem geologischen Aufbau des Kreises, der Lage seiner Dörfer u. dgl. m. gefestigt hätte. Mein Lehrer Richard Knitter ersetzte die fehlende Karte immer gewissenhaft durch Tafelskizzen. Aber anderen Kreisen ging es ebenso. Die "Kartographischen Anstalten" verlangten bei den kleinen Auflagen hohe Preise, die niemand zahlen wollte. Schulrat Lawin fand den Lehrer Zoch aus Burschen an dieser Sache interessiert, der nun daran ging, mit Hilfe von Generalstabskarten und Meßtischblättern die Karte zu entwerfen. Viel Arbeit, Ärger und Enttäuschung waren damit verbunden, aber eines Tages war sie da, die Kreiskarte von Oststernberg.

Heimatbetonter Unterricht für die Kinder, Heimatkalender für die Eltern waren aber nur ein Anfang, der schon nach kurzer Zeit die Schaffung von Kreismuseen anregte, wie sie in Großstädten bereits zu finden waren. Aber auch auf dem Wohlfahrtsamt im Kreishaus hatte sich manches im positiven Sinne geändert: Weitere Sachgebiete waren hinzugekommen, meistens in ehrenamtlicher Betreuung: Heimatpfleger, Kreisjugendpfleger, Kreissportlehrer u.a.m. Dann der "Bund Deutscher Osten", der vor allem im Nachbarkreis Meseritz und den anderen Grenzkreisen wertvolle Volkstums- und Aufklärungsarbeit leistete.

Heimatliche Vertiefung strebte auch der 1924 gegründete "Bund der Artamanen" an, dem junge Männer und Mädchen aus den Großstädten angehörten, die sich zur Pflege deutscher Art, Leibesübungen, einfacher Lebenshaltung, landwirtschaftlicher Arbeit und dem Siedlungsgedanken, also wieder bodenverbunden zu werden, bekannte. Sie waren fast ausschließlich als Wanderarbeiter in der Erntezeit tätig und haben durch ihre allzeit frische und unbekümmerte Art, die nicht in erster Linie nach dem Entgelt fragte, manchem Bauern und Gutsbesitzer geholfen, seine Ernte rechtzeitig zu bergen. Ihr Wirken blieb der Allgemeinheit ziemlich unbekannt, da der Bewegung keine Unterstützung von öffentlichen Stellen zuteil wurde. Aber in unserem Heimatkreis hatten sie Grundbesitz, auf dem sie Landwirtschaft betrieben, es war das Artamanengut in Koritten. Der Artamane Dr. Hofmann verkaufte es nach einigen Jahren an Landsmann Heinz Mihm, der aus Kassel stammte und nun wieder dort wohnt, aber sich gern der erfolgreichen Jahre in unserer Heimat erinnert und noch immer verbunden fühlt. Diese Bewegung wäre der Erwähnung kaum wert, wenn ihre Gedanken nicht auch in weiteren Kreisen Eingang gefunden hätten, deren Bestrebungen zum "Freiwilligen Arbeitsdienst" führten.

In einem Zeitraum von gut 10 Jahren hatte die so viel geschmähte Weimarer Republik unter schweren wirtschaftlichen Verhältnissen auf breiter Grundlage eine erfolgreiche Bindung zur Heimat geschaffen, die, weil sie mehr in der Stille erfolgte, wenig beachtet und gewürdigt wurde.

Berichtigung:

1. Gebietsabtretungen: Ostoberschlesien und die größten Teile der Provinzen Posen und Westpreußen, das Memelland usw.
2. Und inmitten der Kargheit märkischer Erde, der eine arbeitsame Bevölkerung in hartem Kampfe ihr täglich Brot abringt - wird uns -

F.P.

"Aus der Vorgeschichte des Sternberger Landes" nach einem Bericht des Rittergutsbesitzers Wrede in Kemnath im Heimatkalender 1927

Einzelgräber, sogenannte Steinkisten und Steinkammern, beweisen, daß zwischen 2 000. - 1 400 v. Chr., also in der jüngeren Stein- sowie der älteren Bronzezeit, in unserer Heimat in den fruchtbarsten und fischreichsten Gegenden Menschen siedelten. Um 1 400 - 1 300 v. Chr. drangen Illyrer oder Thraker in erheblicher Menge in unsere Heimat, und an fast allen Flüssen, Bächen und Seen stoßen wir auf mehr oder minder große Gräberfelder oder wenigstens Urnenscherben, die verraten, daß wir es mit Verfertigern von Buckelurnen zu tun haben. Die Toten wurden auf einem Feldsteinrost mit Holzfeuer verbrannt, die Asche mit Knochenresten kam in eine große Urne mit Deckel und wurde in etwa 3/4 Meter Tiefe beigesetzt. Ringsum standen Gefäße einfacher Art mit Beigaben, wie Wegzehrung, EBgeräte, Trinkbecher, Lampen, Löffel u. dgl. Alle diese Dinge sind sehr sorgfältig hergestellt worden, die dienten dem täglichen Gebrauch oder zur Verzierung. Diese Gegenstände wurden vor dem Brennen mit der Hand aus Ton geformt, was bei diesem Volk zur größten Vollendung reichte. Auch Bronzebeigaben wie Fibeln und Ringe wurden gefunden, oft in geschmolzenem Zustand, wenn die Schmuckstücke mit der Leiche dem Feuer übergeben wurden. An Beigaben aus Stein fand man Steinaxt und Spinnwirtel. Alle Urnen und Beigaben wurden nach der Beisetzung mit Sand etwas zugeschüttet und darüber eine flache Glocke aus Feldsteinen errichtet, darüber nach einem nochmaligen Abbrennen dann der abschließende Hügel. Diese Feldsteinhügel wurden mit Jahren immer flacher und zuletzt nur noch durch Kreise angedeutet. Mit dem Jahre 800 v. Chr. beginnt die Eisenzeit, so daß nunmehr auch Beigaben aus Eisen zu finden sind. - Außer Jagd und Fischfang trieb man schon Ackerbau und Viehzucht, für den ersten zeugen Mahlsteine und angebrannte Körner, von den andern Tierknochen. Von den Feldfrüchten wurden Gerste, Weizen und Hirse bevorzugt, Haustiere waren außer dem Hunde, Schwein, Rind, Schaf und Pferd.

Die Spuren dieser Menschen finden sich in den Sütteilen Brandenburgs, weisen von hier südwärts bis Ungarn. In rund 1 000 Jahren hatte dieses Volk zahlenmäßig sehr zugenommen, aber seit 400 v. Chr. verschwindet es, ob von den nördlich wohnenden Germanen vertrieben oder vernichtet, man weiß es nicht.

Bis 1930 hatte Herr Wrede etwa 200 vorgeschichtliche Gegenstände im Kreise Oststernberg bei Kemnath, Sternberg, Neulagow, im Kreise Weststernberg bei Döbbernitz, Beelitz, Biberteich, Zerbow, im Kreis Schwerin/W. bei Lauske gefunden, also in der Nähe seines Wohnsitzes.

Die Arbeit des Arbeitsdienstes im Oststernberger Land

Der Arbeitsdienst war nicht eine Erfindung des 3. Reiches, sondern war eine in der Weimarer Republik geschaffene freiwillige Organisation zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Sie wurde nur von ihm übernommen und straffer organisiert.

Die aus den Jugendbewegungen - Artamanen und Freischaren - und dem Verein zur Umschulung, hervorgegangene, 1926 von sozialen- kirchlichen- und politischen Verbänden betriebene und vom Staat unterstützte, mit Verzicht auf volles Entgelt für geleistete Arbeit basierende Bewegung, hatte schon im Ausland Vorgänger.

Der Zivildienst in der Schweiz führte auch in Frankreich 1920/21 und 30, in England 1931 zu Arbeitslagern. Auch in Bulgarien wurde nach dem 1. Weltkrieg laut Gesetz vom 5.6.1920 ein Arbeitsdienst eingerichtet, dem ständig 20 000 Mann "Trudovaten" angehörten und der beachtliche Leistungen im Straßenbau erzielte. Durch die bedrohliche anwachsende Jugendarbeitslosigkeit nach 1929 wurde diese Jugendbewegung 1931 Vorbild für den freiwilligen Jugenddienst der Regierung Brüning, die im Sommer 1931 die gesetzlichen Bestimmungen dazu erließ. "Träger der Arbeit", also Arbeitgeber, waren öffentlich-rechtliche Körperschaften der Länder, Provinzen, Stadt- und Landgemeinden oder private Genossenschaften, die auch die Unterkünfte bereitstellen mußten. Über die Arbeitsämter konnten dann bei den "Trägern des Dienstes" die Arbeitskräfte angefordert werden. Als Diensträger boten sich an: Wehrverbände, Stahlhelm, Jungdeutscher Orden, Gewerkschaften, kirchliche Verbände und andere. Landrat Kühn bemühte sich um solche Einrichtungen mit gutem Erfolg. Im Herbst 1932 wurden 15 - 20 Mann von der evangelisch-sozialen Schule Spandau in ein Lager nach Burschen geschickt, um das aus dem Hochwalder See kommende Fließ zu regulieren, zu vertiefen und den Ertrag der Wiesen zu verbessern. In Langenpfehl hatte die Oberförsterei Lagow ein Lager für 60 Mann vorgesehen, die vom Arbeitsdienst Ostmark entsandt worden waren und den versumpften Ausfluß des Großen Bechensees beseitigten. Ein Lager in Wallwitz, wieder von Spandau belegt, baute die Straße nach Malsow aus. Ein 4. Lager wurde auf dem Gute Mißgunst wieder von der Oberförsterei Lagow errichtet.

Im Jahre 1933 erfolgte die Umwandlung in den Reichsarbeitsdienst. Er verpflichtete die männliche und weibliche Jugend in halbjähriger Zeit zur gemeinnützigen Arbeit. Der im Frieden geschaffene Reichsarbeitsdienst wurde im 2. Weltkrieg im Rahmen der Wehrmacht eingesetzt. - (paramilitärisch, wie die Formulierung der Besatzungsmächte lautete.) Damit ist aber keineswegs bewiesen, daß er schon von Anbeginn an vormilitärischen Zwecken diente. Diese Verwendung war bei der Schaffung des Arbeitsdienstes nie geplant.

Was hat nun dieser Arbeitsdienst, was haben diese Männer und Maiden geleistet? Viele vom Oststernberger Land werden sich noch gut an sie erinnern, wie sie mit ihren jungen Stimmen am Morgen das Lager verließen, um ihre Arbeitsstellen aufzusuchen. Da wurden die Postum, die Eilang reguliert, die sumpfigen Wiesen ertragreicher gemacht und mancher Quadratmeter neuen Bodens gewonnen. Unfruchtbare Ödlandflächen wurden urbar gemacht und kaum befahrbare Wege begradigt und befestigt, die Wälder durchforstet, aufgeforstet oder neu angepflanzt und neue Holzabfuhrwege angelegt, das Harz der Kiefern gesammelt, aus dem dann Terpentin und Kolophonium gewonnen wurden.

Aber nicht nur die Arbeitsmänner haben in gemeinsamer und gemeinnütziger Arbeit Werte geschaffen, deren Früchte noch heute dort zu sehen sind, sondern auch die Arbeitsmädchen, die auch ihren "Mann" standen. Fast nur allein, nicht in größeren Trupps, waren sie eingesetzt und halfen, wo Not am "Mann" war. So manche Bäuerin hätte ihre Arbeiten nicht geschafft, wenn eine junge Arbeitsmädchen sie nicht unterstützt hätte; und auch, wenn die Mutter krank war und die Kinder versorgt werden mußten, sprang eine Arbeitsmädchen ein, und alles ging seinen gewohnten Gang.

Aber wieviel Überwindung und Tränen es gegeben hat bei Vielen, der ungewohnten Arbeit wegen. Das wissen aber auch diese Bäuerinnen und Frauen, doch die Tränen waren vergessen, wenn am Abend mit den anderen Maiden gesungen oder Volkstänze eingeübt wurden. Dann klangen diese jungen Stimmen durch den ganzen Ort und brachten überall frohe Gesichter. Auch beim gemeinsamen Ernteeinsatz ging die Arbeit mit lustigem Eifer und fröhlichem Singen schnell vonstatten und die frohe Laune setzte sich bis zum Abend auf den Dorfplatz fort.

Man sprach dann sogar mit ehrlicher Überzeugung von unseren Maiden.

Ja, das war einmal, könnte man sagen, denn es deutet wie ein Märchen, weil alles verschwunden ist. Doch nein, alles ist nicht verschwunden; denn die Erinnerung an das Erlebte bleibt uns erhalten, und auch Märchen werden immer noch gern erzählt.

Curt Brandt

Die Slawen in unserer Heimat

Im Verlauf der großen europäischen Völkerwanderung waren viele westslawische Stämme den Germanen gefolgt, bis ihnen Elbe und Saale Halt geboten. Weitere Stämme aus dem ferner Osten kamen nach, so auch ein kleiner westslawischer Stamm aus den Pripjet-Sümpfen, wo er vornehm-

lich von Jagd und Fischfang gelebt hatte. Auf seinem Weg in den Westen entschied er sich für das fast ebene, sanftgewellte Land zu beiden Seiten der mittleren Warthe, etwa das spätere Posen. Er wurde hier seßhaft, stellte seine Lebensweise auf Ackerbau und Viehzucht um und teilte den Stammesangehörigen ihre Felder zu. Sie nannten das Feld Pole, den Besitzer Pollak, d.h. Landnehmer, andere hießen Polanen, d. h. die in der Ebene Wohnenden. Die Zusammenfassung mehrerer Felder (Pole) trug den Namen Polska, der mit der Zeit für den gesamten Landbesitz der Polanen und Pollaken gebräuchlich und damit zur Landesbezeichnung geworden war. In Polska, auch Poland, (Polen) lebten also Pollaken bzw. Polanen (Polen). Die deutsche Sprache kennt für das Land wie für ihre Bewohner nur ein Wort: "Polen". Auch "Pollaken" wird gebraucht, aber immer im herabwürdigenden Sinne. Die Westgrenze Polens bildete das stark versumpfte Obbruch, das nur bei Meseritz passierbar war, und damit einen sicheren Schutz bot. Nördlich wohnten zwei artverwandte Stämme: die Kujawier um den Goplosee herum in Kujawien, die Masowier in Masowien (Masuren). Um 950 kam in Polen Mieszkow I., der ein zugewanderter Wikinger gewesen sein soll, an die Macht, die er dadurch erweiterte, daß er Polen oder "Poland" mit Kujawien und Masowien vereinigte, diese Völker zu "polnischen" Stämmen machte, die polnische Sprache auf diese Stämme und den Namen "Polska" oder "Poland" auf das gesamte Land ausdehnte.

Man teilt heute die Ansicht, daß die Germanen nicht restlos ihre Wohnsitze verlassen hatten, sondern daß auch Volksteile zurückgeblieben waren. Wir kennen sogar einen kleinen derartigen Stamm, der zumindest den Germanen sehr naheverwandt war und innerhalb der slawischen Stämme wohnte. Das waren die Liutizen, auch Lutizen genannt, die in dem Geviert: Warthe, Obra, Oder, etwa dem Sternberger Lande, und noch ein Stück über die Oder hinaus ansässig waren. Mieszkow liebäugelte auch nach diesem Besitz, doch noch war es nicht so weit.

Inzwischen war im Auftrage Kaiser Ottos I. (936-963) Markgraf Gero aufgebrochen, um den Slawen zwischen Elbe und Oder das Christentum zu bringen, aber auch Siedlungsland zu gewinnen, wogegen diese sich heftig wehrten. Auch die Lutizen wollten von Gero nichts wissen und verbündeten sich mit den Slawen. Gero aber siegte und drang über die Oder auch in deren Gebiet ein. Der Polenherzog hatte inzwischen die Notlage ausgenutzt und stand ebenfalls in dem Lande. Obgleich Gero ihn besiegte, überließ er ihm doch das Gebiet, dafür nahm es Mieszkow als Kaiserliches Lehen und zahlte jährlich einen Tribut. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, dieses Joch abzuschütteln, wurde er dennoch ein treuer Vasall. Er hatte aber erreicht, daß sein Reich nun von der mittleren Oder bis zur mittleren Weichsel reichte, die Liutizen ein "polnischer" Stamm geworden waren als Lubuschaner, das Gebiet hieß Lubuskie, die Stadt Lubusz, die Deutschen sagen jedoch Lebus. Die polnische Geschichte aber begründet damit die "Richtigkeit" ihres heutigen Besitzes. Dieser Herrscher zeigte noch einen weiteren Beweis staatsmännischer Klugheit: 966 ließ er sich taufen und stellte damit ein sehr gutes Verhältnis zum Papst und Kaiser her, hatte er doch erkannt, daß der christliche Gedanke nicht mehr aufzuhalten war. Die Stiftung eines Bistums 978 in Posen mehrte noch sein Ansehen. Für die Polen aber ist er der Staatsgründer. Etwas später - 966 - trat Polen in die Geschichte ein.

Noch weiter brachte es sein Sohn Boleslaw I., Chrobry (der Starke, der Kühne) 992 - 1025. Zunächst fördert er die Missionierung in seinem Lande; bei Meseritz werden 2 Abteien errichtet, die die Geistlichen zu stellen haben, für die Liutizen müssen diese außer polnisch auch lutizisch sprechen. Unter dem Vorwand der Christianisierung werden i.J. 992 Pommern und i.J. 999 Schlesien erobert. In Pommern war ebenfalls ein slawischer Stamm ansässig geworden, der sich wegen der Nähe der Ostsee Pomoranen, die am Meer Wohnenden, nannte und in großer Gegnerschaft zu den Polen stand, zunächst aber den Überfall auf ihr Land hinnehmen mußte. Boleslaw brüstete sich jedoch, diese und 5 weitere in Schlesien als "polnische" Stämme vereint zu haben. Er hat aber im Westen eine Grenze geschaffen, die der heutigen Oder-Neiße-Linie entspricht, und die Polen sehen darin eine gerechte Wiedergutmachung und vergessen nicht zu betonen, daß der auf der linken Oderseite gelegene kleine Teil des Landes Lebus nicht mehr dazugehört.

Im Jahre 1000 unternimmt der junge schwärmerische Deutsche Kaiser Otto III. (983-1002) eine Wallfahrt nach Polen und stiftet in Gnesen am Grabe des Heiligen Albert von Prag, der bei der Bekehrung der heidnischen Pruzen (Preußen) ums Leben gekommen ist, ein Erzbistum, dem die Klöster Posen (zuvor unter Magdeburg), Krakau, Breslau und Kolberg unterstellt werden. Somit ist Polen kirchlich unabhängig vom Deutschen Reich geworden.

Als Boleslaw auch die Tributzahlungen verweigert, zieht Kaiser Heinrich II. (1002-1024) nach Polen, erobert die Feste Krossen, folgt den fliehenden Polen, ist am 22.9.1005 in Meseritz, zieht bis 2 Meilen vor Posen, kehrt jedoch um. Boleslaw hat danach noch Böhmen und die Lausitz erobert, die ihm 1015 entrissen werden sollen. Wieder wird Krossen gestürmt, dann teilt sich das Heer, um bei Krossen und Göritz in das Land Lebus einzufallen. Die Polen können ein Teilheer jedoch vernichten. Im Frieden zu Bautzen muß Boleslaw nur Böhmen zurückgeben, die Lausitz verbleibt ihm. Polen ist nun auch politisch unabhängig. Um das Jahr 1050 beginnen die Kämpfe der Pomoranen gegen die Polen, in denen das Gebiet nördlich der Warthe und Netze, also die Neumark, mit einbezogen wird, die Burg Zantoch eine wichtige Rolle spielt, die Polen nach jahrelangen wechsellvollen Kämpfen zurückgedrängt werden und das Bistum Kolberg schon längst nicht mehr zu Gnesen gehört.

Das Land Lebus ist mit seinem über die Oder hinausragendem Zipfel das Ein- oder Ausfallstor für kriegerische Verwicklungen, die sich dann auch meistens in seinem Lande abspielen und Verheerungen u. dgl. nach sich ziehen. Auch innere Verwicklungen: Mal ein Herrscher, dann wieder

Teilung der Reichsgewalt; Neid unter den Fürsten erschüttern das Land. Nach 1079 wird Polen aufgeteilt in Großpolen: Polen, Kujawien, Masowien, Pommern, Kleinpolen, Krakauer Gebiet und Schlesien mit dem Lande Lebus. Diese Gebiete fielen an einen Boleslaw, der sich sehr deutschfreundlich zeigte und Schlesien dem deutschen Einfluß öffnete, was ihm wieder die Feindschaft anderer polnischer Fürsten und den Verlust des Landes einbrachte. Kaiser Barbarossa, der den schlesischen Fürsten auch verwandtschaftlich nahestand, erreichte 1159 die Rückgabe an die Enkel des Boleslaw. Um 1200 ist Polen wieder vereinigt unter Heinrich dem Bärtigen, der, weil er 3 Söhne hat, das Land wiederum aufteilt. So geht es hin und her, und um 1217 sitzt ein Wladyslaw auf dem Schloß in Lebus. Inzwischen war die Mittelmark begründet und von Deutschen besiedelt worden, die nun Nachbarn der Polen waren. Nach deutscher Geschichte war 1109 das Bistum Lebus vom Kaiser Heinrich V. gestiftet und dem Erzbischof von Magdeburg geschenkt worden, die Polen nennen das Jahr 1124. Infolge der Wirrnisse kam dies aber nicht zum Tragen. Nun aber mehren sich von Lebus aus die Überfälle auf deutsche Kaufmannszüge, Ortschaften u.a.m., so daß der Markgraf von Meißen gegen die Polen zu Felde zieht und nach ihrer Niederlage Lebus besetzt. 1225 erscheint aus dem gleichen Grunde der Landgraf von Thüringen und erobert Lebus. Nun will sich auch der Erzbischof in den Genuß der ihm verbrieften Rechte setzen und beansprucht das Land. Der Thüringer weiß, daß Lebus schwer zu halten ist, und der Erzbischof wird nun der Besitzer, aber er unterliegt in einem Kriege mit dem Sohne des Bärtigen, Heinrich dem Frommen. 1241 fällt Heinrich in der Mongolenschlacht bei Liegnitz, seine 3 Söhne teilen; Lebus bekommt ein Mieszko (Mieseko), nach dessen frühen Tod sich die Brüder Boleslaw und Heinrich um das Erbe streiten. Boleslaw ruft den Erzbischof und die Brandenburgischen Markgrafen Johann I. (1220 - 1267) und Otto III. (1220 - 1266) zu Hilfe, die sich dafür Teile des Landes Lebus verpfänden lassen. Die Verbündeten verleihen, Boleslaw geht seines Landes verlustig, weil er die Markgrafen nicht anders bezahlen kann. Im Jahre 1250 ist Lebus fest in der Hand der Markgrafen, weil Heinrich nach einem verlorenen Kampfe darauf verzichten muß, wie auch der Erzbischof auf die Ländereien des Bistums, wofür ihm die Kriegskosten erlassen werden. Der Historiker aber vermeldet: Die Markgrafen erwerben 1250 das Land Lebus zu beiden Seiten der Oder (Gründung von Frankfurt/Oder und später jenseits der Oder die Neumark (Stadt Landsberg/Warthe gegründet). Die eigentliche Mark Brandenburg zwischen Elbe und Oder erhält von nun an den Namen Mittelmark und die Nordmark links von der Elbe den Namen Altmark. (s. Heimatbrief Nr. 9) Die Epoche des polnischen Wirkens in dem Lande Lebus, unserer Heimat, ist damit abgeschlossen.

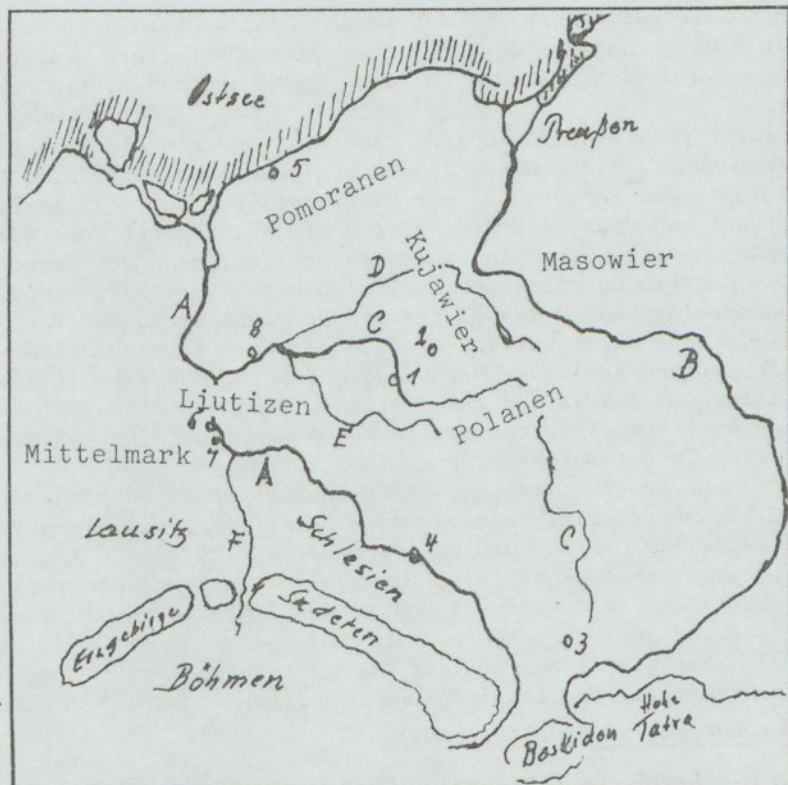
Polen i. J. 1000

Flüsse:

- A Oder
- B Weichsel
- C Warthe
- D Netze
- E Odra
- F Neisse

Städte:

- 1 Posen
- 2 Gnesen
- 3 Krakau
- 4 Breslau
- 5 Kolberg
- 6 Lebus
- 7 Frankfurt O.
- 8 Landsberg



Polnische Mitteilungen aus der Geschichte

Es begann alles im siebten Jahrzehnt des 10. Jh. Der erste Herrscher der polnischen Geschichte, der die Reihe der polnischen Monarchen eröffnete, war Mieszko I. Unter seiner Herrschaft hat Polen das Christentum angenommen (966).

Ein großer König war der Sohn Mieszkos, Boleslaw Chrobry (der Tapfere).

Unter den Slawen sind die polnischen Stämme verhältnismäßig spät in der Arene des feudalen Europa aufgetaucht. Zu den polnischen Stämmen gehörten die Polanen im Wärtatal, die Kujawen am Goplo-See, die fünf schlesischen Stämme im oberen und unteren Einzugsgebiet der Oder, die Wislanen, die Mozowszanen und schließlich die Pomorzanen und die Lubuszanen. Es ist bekannt, daß es den Herrschern der Polanen gelungen war, bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts das ganze Gebiet zwischen dem Mittellauf der Oder und der Weichsel unter ihre Macht zu bringen. Die endgültige Vereinigung der polnischen Stämme wurde dann von Mieszko vollzogen.

Lagów

Lagów ist zwar eine degradierte Stadt, die jedoch heute als Dorf recht gut prosperiert. Es hat Tausenden von Touristen die Vorzüge seiner Lage und seine Denkmäler zu bieten.

Fast fünfhundert Jahre lang (bis 1810) befand sich in Lagów der Sitz des reichen Johanniterordens, der sich mit vielerlei Dingen befaßte. Vor allem jedoch hat er eine Burg errichtet. Die Burg stammt aus dem 14. Jh.; sie ist mehrmals umgebaut worden. Im Erdgeschoß befindet sich ein Saal mit einem gotischen Gewölbe und einer Sammlung von Rüstungen. Vom mittelalterlichen Burgturm aus bietet sich dem Besucher ein herrlicher Blick auf den Ort und seine Umgebung. Die Burg wird gegenwärtig von der Poznańer Musikgesellschaft "H. Wieniawski" als Erholungsheim für Künstler genutzt. Bekannt geworden ist eine Veranstaltung unter dem Namen "Sommerfilmtage des Gebiets Ziemia Lubuska", eine Art Festival polnischer Filme.

Lagów gilt heute als Hauptattraktion des Gebiets Ziemia Lubuska, einer historischen Provinz Polens, die zu beiden Ufern der mittleren Oder, zwischen Śląsk und Pomorze gelegen war. Alles weist darauf hin, daß dieses Gebiet bereits unter Mieszko I. zu Polen gehörte. 1124 gründete Boleslaw Krzywousty (Schiefmund) in Lubusz ein Bistum. 1250 fiel das Gebiet Ziemia Lubuska den Markgrafen von Brandenburg in die Hände und wurde zum Ausgangspunkt für die Expansion in Śląsk, Wielkopolska und Pomorze. Nach 1945 wurde der östlich der Oder gelegene Teil des Gebiets Ziemia Lubuska wieder Polen angegliedert. Die gegenwärtige Hauptstadt des Gebiets ist Zielona Góra.

Eines der größten alten Stadttore von Lagów, das Tor Brama Polska, trug diesen Namen seit seiner Errichtung und hat ihn während der gesamten Herrschaftszeit der Deutschen behalten. Dieses "Dorf" Lagów liegt auf einer Landenge zwischen den Seen Ciecz und Jezioro Lagowskie, inmitten von Hügeln und Wäldern.

Erklärung: Śląsk = Schlesien

Pomorze = Pommern

Lubuska = Lebus (Land)

Lubusz = Lebus (Stadt)

Zielona Góra = Grünberg

Ciecz = Tschetzch

Brama Polska = Polnisches Tor

Jezioro Lagowskie = Lagower See

Masowszanen = Masowier

Pomorzanen = Pomoranen - Pommern

Lubuszanen = Lebuser

PILZE

In den polnischen Wäldern wuchsen immer - und wachsen auch weiterhin riesige Mengen von Pilzen. Das ist eine keineswegs in der ganzen Welt verbreitete Erscheinung. Es geschieht, daß jemand aus einem walddreichen Land nach Polen kommt und zum ersten Mal in seinem Leben Waldpilze erblickt.

Getrocknete polnische Steinpilze sind sehr teuer - ein Kilogramm kostet ebensoviel wie eine gute Armbanduhr. Sie gehören zu den wenigen Lebensmitteln, die beim Export sehr hoch verzollt werden (50 % des Wertes). Da der Marktpreis für getrocknete Pilze bei 2000 Zloty pro Kilogramm liegt, darf man diese Art der Waldfrüchte als äußerst wertvoll betrachten. Der Schmuggel mit getrockneten Pilzen ist ein wahres Kunststück, denn der Geruch, den sie verbreiten, ist noch in 100 m Entfernung wahrzunehmen. Polen exportiert Pilze in viele Länder der Welt.

Jahrhundertlang wurde den Pilzen großer Nährwert zugeschrieben. Man vertrat die Ansicht, daß sie eiweißreich seien und das Fleisch ersetzen könnten. Neuere Forschungen haben ergeben, daß diese Behauptung jeglicher Grundlage entbehrt. Man sammelt die Pilze jedoch auch weiterhin wegen ihres Geschmacks und ihres Aromas. Bekanntlich genügt ein Pilz in der Suppe, um sie zu einer äußerst schmackhaften Speise zu machen. Vor einer größeren Menge warnt das Sprichwort: "Zwei Pilze in der Suppe heißt - einer zuviel!"

Es gibt in Polen 66 Pilzarten, die bekanntesten davon sind Reizker (Rötling), Steinpilz (Eichpilz), Butterpilz, Morchel und - natürlich, der Champignon. Leider ist mehr als die Hälfte der Pilze giftig, und es ist besser, sich in den Kappen, Lamellen und Stielen auszukennen, bevor man beginnt, eine Pilzmahlzeit zu verzehren. Ich kenne Leute, die im Wald mit der rechten Hand Pilze sammeln und in der linken Hand ein Pilzbuch halten, in dem die Pilze abgebildet und genau bezeichnet sind.

In Polen haben die Pilze, ähnlich wie in anderen Ländern, sehr sinnige Namen, so z.B. Satanspilz, Pantherpilz, Speitäubling und Grünling, auch Tannenreizker genannt.

Am Grenzübergang in Frankfurt/Oder

Auf der Rückfahrt von Königswalde müssen wir an der Grenze meistens längere Zeit warten und können daher mit Muße die Pkw betrachten, die in langer Reihe vorgefahren sind und zügiger abgefertigt werden. Ab und zu muß ein Fahrzeug ausscheren, Zollbeamte umringen es, und die Kontrolle beginnt. Manchmal wird allerlei zutage gefördert, der fällige Zoll kann entrichtet und die Fahrt fortgesetzt werden. Neugierig werden wir erst, als aus einem Koffererraum große Beutel und kleine Säcke mit Trockenpilzen herausgeholt werden. 3 Personen müssen alles auf der Zollstation abliefern, so viel ist es. Man sagt, die Beamten bekämen vorher einen Wink, aber in diesem Falle könnte nach dem Bericht "Pilze" es auch der auf 100 Meter wahrnehmbare Geruch gewesen sein. Als ich den Betroffenen später ansprach, war er sehr verärgert, er hatte sie aus der Driesener Gegend geholt und wohl nicht zum ersten Male: "Nun fahre ich nicht mehr hin!" Er hat recht; denn so etwas ist Schmuggel und belastet nur andere Besucher. Trockenpilze sind nun mal ein sehr begehrter Ausfuhrartikel von hohem Wert, 1 kg kostet rd. 150,00 DM! Gegen ein Beutelchen Trockenpilze hätte der Zoll wohl auch nichts gehabt, aber dieses Geschäft war zu groß.

Erinnerung nach über 30 Jahren

Über Meseritz hinaus, 50 km von Zielenzig entfernt, liegt das Städtchen Troschiegel, in dem am 25. Januar 1945 die Menschen voller Angst und Schrecken waren. Als dann in der Nacht die Stadt beschossen wurde und Feuerschein den Himmel erhellte, begaben sich viele auf die Flucht. Rektor Brühl, ein Mann, der sich immer um das Deutschtum seiner Heimat bemüht hatte, konnte bei der Witwe T., die nur ein Pferd hatte, mitfahren. Aber bei der Kälte und dem Glatteis, wo der Wagen gehalten werden mußte, damit er nicht in den Graben rutschte, liefen beide nebenher. In Meseritz drohte man dem Rektor mit dem Kriegsgericht, aber er zog weiter. Nur mühsam kamen sie voran und waren soweit zurückgeblieben, daß sich die anderen schon gestärkt hatten, als sie in Pieske ankamen. Sie fuhren aber bis Tempel weiter, wo sie bei der Witwe Gerlach Milchsuppe und einen warmen Raum zum Schlafen erhielten. Am anderen Tage erreichten sie Grochow, fanden auch in einem kleinen Hause eine Unterkunft. Bei der Weiterfahrt sahen sie die andern Wagen auf dem Gutshof, dann haben sie nie mehr etwas über sie erfahren. Am 3. Tag waren sie in Langenfeld und kehrten bei Lehrer Schmidt ein, schliefen dort eine Nacht, die andere bei dem Betriebsleiter der Grube Eduard. Die Absicht, hier eine Bahn nach Frankfurt zu erreichen, schlug fehl, alle Züge, die durchfuhren, waren überfüllt. Sie zogen zum Schulhaus zurück, hier gab es Grützwurst und Milchsuppe, am Abend lud eine Bäuerin zu Pellkartoffeln und Quark ein, das Nachtlager war wieder die Stube beim Lehrer. Am anderen Morgen verabschiedete sich die Lehrersfrau. Es war die gut in Zielenzig bekannte Grete Schmidt, verw. Schulz, die allen nahelegte, für ihren Mann zu sorgen. Es war nämlich geschlachtet worden, und alle wollten "Fettlebe" machen. Als aber Soldaten rieten, den Ort schleunigst zu verlassen, suchten sie eine Gelegenheit und konnten in einem Wehrmacht-Lkw bis Drossen mitfahren. Aber auch hier bot sich, allerdings nach langem Warten, die Mitfahrt in einem Munitionswagen. Es war eine halbrecherische Fahrt querfeldein, über Stock und Stein, aber sie erreichten Frankfurt. Auf dem Bahnhof herrschte ein furchtbares Chaos, hoher Unrat bedeckte die Fußböden, aber einmal ging es doch mit der Bahn weiter nach Berlin, dann nach Neumünster, wo Rektor Brühl seine Angehörigen wieder sah.

Er hat das Gute, was ihm die Oststernberger erwiesen, nie vergessen und ihnen in dem Meseritzer Heimatbuch ein unvergeßliches Denkmal gesetzt. Es wird viele Leser geben, die ähnlich gehandelt haben. Lehrer Sch. durfte den Ort nicht verlassen und hat nicht überlebt, Frau Sch. wohnt in Berlin. Eine Frage, die sich aufdrängt: Warum haben denn nicht viel mehr Oststernberger die Heimat verlassen, um die rettende Oder zu überqueren, die ihnen doch viel näher lag als allen anderen? Es wird schwer sein, dafür eine Antwort zu finden. Aber wenn nach dem Film Holocaust viele Deutsche bekannten: "Davon habe ich nichts gewußt!" so sollte man ihnen glauben. Wenn sie das gewußt hätten, wären sie bestimmt nicht zurückgeblieben; denn die Hölle war ihnen gewiß.

Zu ihrer Rettung unseres Heimatkreises waren auch Volkssturmbataillone eingesetzt worden, darunter das Hessische und Niedersächsische, alle ohne Kampferfahrung und ganz unzureichend bewaffnet. Das Hessische wurde in Schermeisel ausgeladen, marschierte ins Narwiklager, wachte noch eine Nacht in Zielenzigs Straßen und schleppte die Panzerfäuste in die Hausflure. Da eine einheitliche Führung fehlte, riet man den Männern, auf eigene Faust die Oder zu erreichen, was aber kaum gelang. Ebenso erging es dem Niedersächsischen, das in Meseritz ausgeladen und auf dem Marsch nach dem Truppenübungsplatz Wandern schon angegriffen wurde. Es kam noch in Wandern an, dann verlieren sich die Spuren. Ein Angehöriger, Herr Richard Lengefeld aus Göttingen, hat seine Erlebnisse in dem Büchlein: "Zwischen Wehrmacht und SS in den Kreisen Ost- und Weststernberg im Frühjahr 1945" niedergeschrieben, Preis 6,50 DM, auch als Umdruck gegen eine kleine Spende vom Heimatkreisbetreuer zu haben.

Busfahrt nach Königswalde vom 26. April - 1. Mai 1979 - DM 428,00 DM für Unterkunft, Vollpension, alle Unkosten und Gebühren, tägliche Fahrten im Heimatkreis und weiter. Meldungen bitte schnellstens an Kreisbetreuer Fritz Praetsch, 6443 Sontra-Wichmannshausen, Tel. 05658/311

2 Paßbilder und einen noch 6 Monate gültigen Paß bereithalten.

Königswalde
26. April - 1. Mai

Hauptheimattreffen in Celle am 10. Juni

kann wegen Europawahlen nicht verlegt werden, bitte von Briefwahl Gebrauch machen.

Celle
9./10 Juni

Der polnische Wodka ist meist 40-45prozentig (obwohl es auch vorkommt, daß er mehr als 70 % hat!). Er wird in zahlreichen Sorten als klarer Wodka hergestellt. Darüber hinaus gibt es 106 Schnapssorten. Den grundlegenden Rohstoff bildet die polnische Kartoffel, der besondere Eigenschaften zugeschrieben werden - daher auch der einmalige Geschmack und die Qualität des Alkohols "Made in Poland".

Königswalde
26. April - 1. Mai

Die Heimattreffen des Kreises Oststernberg im Jahre 1979

Düsseldorf
25. März

1. Heimattreffen am Sonntag, dem 25. März in Düsseldorf, Brauerei "Im goldenen Ring" - Burgplatz 21/22, vom Hauptbahnhof zu erreichen mit den Buslinien 56 und 63
Einlaß ab 9.00 Uhr. Wir hoffen, den Heimatfreunden wie immer einige frohe Stunden im Kreise heimatlicher Verbundenheit zu bereiten.

2. Heimattreffen am 9. und 10. Juni 1979 in Celle - "Städtische Union"
Sonnabend, 9. Juni: 16 Uhr: Treffen auf der Kaffeeterrasse
20 Uhr: Heimatabend

Celle
9./10. Juni

Sonntag, 10. Juni: 9 Uhr: Einlaß
10.30 Uhr: Feierstunde
12.00 Uhr: Mittagspause
16.00 Uhr: Kaffeepause

Dazwischen viel Zeit für heimatliche Kontaktpflege.

Die Veranstaltungen für Montag, 11. Juni, werden in Celle bekanntgegeben. Zimmer sind beim Verkehrsverein der Stadt Celle zu bestellen. Erkundigen Sie sich bei der Bundesbahn, wie Sie am günstigsten anreisen. In Zweifelsfragen wenden Sie sich bitte an Ldsm. G. Deutschmann, Dammworth 21, 3100 Celle. Tel. 05141 - 51536.

3. Heimattreffen am 25.-26. August in Planegg bei München im Lokal "Heide Volm" am Bahnhof
Sonnabend, 25. August: ab 16.00 Uhr Zwangloses Beisammensein
20.00 Uhr Heimatabend mit Lied, Bild, Wort

Sonntag, 26. August: ab 9.00 Uhr: Heimattreffen
11.00 Uhr: Begrüßung
12.00 Uhr: Mittagspause
16.00 Uhr: Kaffeepause

Planegg bei München

Die Veranstaltung für Montag, 27. August wird am Sonntag festgelegt. Zimmerbestellungen sind an das Fremdenamt München zu richten. Unterbringung in Planegg oder Nähe beantragen. Planegg ist mit der S-Bahn laufend zu erreichen.

In Zweifelsfragen wenden Sie sich bitte an Ldsm. Curt Brandt, Stutenanger 10/II/18, 8042 Oberschleißheim, Tel. 089 - 3151784.

Meßtischblätter, Kreiskarten, auch polnische, bitte bei Frau Gisela Projahn, Marsch 12 A, 4618 Kamen bestellen. Zu empfehlen ist die Großraumkarte mit den Nachbargebieten.

Wir gratulieren Frau Anna Jahn, Berlin 61, Ruhlsdorferstr. 5, zu ihrem 88. Geburtstag am 25. Februar 1979, danken für ihre noch immer rege Mitarbeit in der Heimatbetreuung und hoffen, sie wieder in Celle zu sehen.

Gesucht werden aus Schermeisel und Grochow: Heinz Spiegel, Waltraud Marquardt, Waldemar Günter, Heinz Seemann sowie alle der Jahrgänge 1920-26 von Schermeisel. Nachricht an Horst Rau, Waldstr. 14, 5466 Neustadt/Wied, Tel. 02683/31673.

Achtung: In Celle steht den Schermeiselerlern ein besonderer Raum zur Verfügung, Betreuer Ldsm. Horst Rau

Zur letzten Ruhe bestattet wurden:

Herr Joachim Sukrow aus Zielenzig, Er leitete bis zum Kriege die elterliche Ziegelei, lebte nach dem Tode seiner Frau Erna, geb. Laube, bei seiner Tochter in Würselen.

Frau Hermine Feiersänger, Gattin des Franz Feiersänger, der nach dem 1. Weltkrieg den Ein- und Verkaufsverein in Zielenzig gründete und bis zu seinem Tode 1935 leitete. 2 Söhne kehrten aus dem Kriege nicht zurück.

Frau Lite Schulz aus Zielenzig, die auf dem Telefonamt tätig und bei den Teilnehmern sehr beliebt war.

Gebe ihnen Gott den wohlverdienten Frieden!

Am Schlusse dieses Briefes ist es mir ein Bedürfnis, allen denen zu danken, die es durch ihre Spenden ermöglicht haben, auch diesen Gruß drucken zu lassen. Wir sind für jede Spende, und sei sie noch so klein, von Herzen dankbar. Bei Jahresspenden ab 30 DM geht Ihnen eine Spendenquittung für steuerliche Verwendung unaufgefordert zu, sind die Beträge niedriger, fordern Sie die bitte an. Die Geldverwalterin bittet um eine deutliche Unterschrift.

Konto 63 38 bei der Kreissparkasse Eschwege.

Mit freundlichen Grüßen
Ihre Heimatkreis-Kommission
i.A. Fritz Praetsch